

Text: Uta Missling

ls Kathrin Spielvogel vor vier Jahren erfuhr, dass sie einen hochaggressiven Tumor in der rechten Brust hat, beschloss sie, sich in den nächsten Monaten selbst mit einer Videokamera zu filmen. "Ich wollte ein Tagebuch führen, und da ist mir als Schauspielerin die Kamera natürlich am nächsten. Es gab von Anfang an keinerlei Berührungsängste."

Aus diesen insgesamt 12 Stunden, die Kathrin Spielvogel von März bis September 2006 aufgenommen hat, ist später das Krebstagebuch "Ich will ja leben, oder?" entstanden - in diesem Jahr war es für den Grimme-Preis nominiert. Dabei hatte die 38-Jährige anfangs nie daran gedacht. einen richtigen Film daraus zu machen. "Ich habe mir die Aufzeichnungen auch erst einige Monate nach der letzten Chemo angeguckt. Dabei habe ich gedacht, dass es ein sehr ehrliches Zeugnis ist, wie man durch so eine Krankheit gehen kann. Der Entschluss, daraus tatsächlich einen eigenen Film zu machen, kam mir gemeinsam mit einem befreundeten Regisseur."

"Vor der Kamera gab es keine Tabus - das tat gut"

"Die Kamera war für mich der passive Zuhörer, der alles schluckt. Man darf ja nicht vergessen, alle um mich herum hatten noch ein anderes Leben. Nur ich hatte keines mehr. Ich musste um mein Leben kämpfen. Für mich hat sich das so angefühlt, als hätte mir jemand den schützenden Vorhang weggezogen. Meine eigene Endlichkeit stand auf einmal direkt vor mir. Ich hatte viel Zeit, mich mit der Krankheit zu beschäftigen, konnte mich voll damit auseinandersetzen. Ich war allein, nichts hat mich in meiner Auseinandersetzung mit der Krankheit gestört. Ich habe, wann immer ich wollte, meine Kamera angeschaltet und geredet. Manchmal habe ich aber auch mal drei Wochen überhaupt nicht gefilmt. Es war eine unglaubliche Erleichterung, alles zu sagen, ohne irgendetwas filtern zu müssen,ohne sich zu überlegen: Kann ich das jetzt so krass ausdrücken, wie ich das gerade empfinde? Oder macht das dem anderen vielleicht Angst? Im Gespräch mit Freunden oder meinen Eltern ist das natürlich etwas ganz anderes gewesen. Wenn ich gesehen habe, wie meinem Gegenüber die Tränen in die Augen steigen ... Oder ich sehe die Angst, die Panik oder die Wut. Da habe ich vieles nicht gesagt. Aber vor der Kamera sprudelte es einfach nur raus aus mir."

"Der Film hilft mir, meine Gefühle zu sortieren"

Kathrin Spielvogel wurde die rechte Brust abgenommen. "Für mich ist das bis heute das Allerschlimmste. Einen so wichtigen Teil meines Körpers zu verlieren. Das ist kein Bein oder ein Arm. Die Brust steht ja für so vieles: Sie ist ein Teil meines Selbstbewusstseins, meiner Weiblichkeit, ja meines Ichs. Und der war weg – für immer. Aber ich wusste von Anfang an, es ist meine einzige Chance, wenn ich leben möchte."

Auf die Operation folgte die Chemotherapie. "Ich habe mich mit dieser Glatze gefühlt wie ein Chemo-Monster. Mir war nicht klar, was Haare für ein Schutz sind. Wenn du die nicht mehr hast, fühlst du dich ausgeliefert. Weil die Krankheit durch die Glatze ja auch erst ein Gesicht bekommt. Jeder sieht dir an, dass etwas mit dir nicht stimmt. Jeder Blick in den Spiegel sagt dir: "Du bist krank." Es gibt Tage, an denen ich mich nicht getraut habe, auf die Straße zu gehen, weil ich die Verunsicherung nicht aushalten konnte. Meine Perücke bedeutete dann ein Stück zurückgewonnene Normalität. Das war toll."

All das in dem Film festzuhalten, bis ein paar Wochen nach der letzten Chemo, war für Kathrin eine wichtige Auseinandersetzung. "Weil du ja währenddessen deine Wut, Verzweiflung und Trauer gar nicht leben kannst. Zum Zeitunkt der Therapie ging es nur darum zu kämpfen. Heute frage ich mich selbst manchmal, wie ich das eigentlich geschafft habe. Ich habe mich nie aufgegeben. Natürlich hatte ich auch Momente, in denen ich nicht mehr konnte, in denen ich Gefühl mehr hatte – für



Sechs Monate lang hat Kathrin Spielvogel sich selbst mit der Videokamera gefilmt und alle Stadien ihrer Krebserkrankung festgehalten

nichts. Da macht man einfach nur weiter. Und bei der Chemo hab' ich dann gedacht: Diesen ganzen Dreck mache ich nicht umsonst mit, nicht, um hinterher nicht mehr da zu sein. Ich kann echt sagen, dass das Gift meine Lebensgeister geweckt hat. So seltsam das klingen mag."

"Mit Sicherheit hat das Videotagebuch zu mehr Verstehen geführt, mir selbst gegen-über", sagt die gebürtige Rostockerin. "Für mich ist das mein Weg, die Schleusen aufzumachen, damit der Druck, der durch so was entsteht, weniger wird. Das ist ein langer Weg, aber mir hilft der Film enorm dabei. Ich bin sehr klar mit dem, was mit mir passiert ist. Es dauert lange, wenn du einmal so zerstört worden bist – sowohl psychisch als auch physisch. Ich bin jetzt im vierten Jahr gesund. Aber ob der Krebs wiederkommen wird? Dieser Angst gebe ich ganz bewusst keinen Raum."

Heute hält Kathrin Spielvogel Vorträge vor betroffenen Frauen und deren Angehörigen. Dann wird auch ihr Film "Ich will ja leben, oder?" gezeigt, den man im Internet auf www.ichwilljaleben.de bestellen kann. "Ich höre oft, dass die Frauen sich verstanden fühlen und froh sind, dass es mal jemand so schonungslos dokumentiert hat. Da geht man nämlich nicht einfach so durch. Aber irgendwann merkt man: Jetzt geht es nach oben – nur noch nach oben."



März "Für alle anderen ist es so klar, was jetzt mit mir passiert. Aber ich weiß nicht, ob für mich auch alles schon so klar ist."



April "Warum kann ich das nicht? Ich krieg's nicht hin. Ich kapier' nicht, warum ich Krebs habe. Ich kapier's einfach nicht."



April "Alles schüchtert dich ein. Ich habe einfach keine Lust mehr, Angst zu haben. Ich will gesund sein! Das ist alles ein einziger Albtraum."



Juni "Ich krieg' am Donnerstag die dritte Chemo, und ich hab' schon echt Schiss. Heute ist einfach ein Scheiß-Tag."



Juli "Ich drehe einen Inga-Lindström-Film in Schweden. Jetzt hab' ich Schiss vor der eigenen Courage, aber hey: Ich schaff' das!"



August "Das sieht so irre aus. Dies ist der erste Tag, an dem ich meine Perücke ausgeführt habe. Ist das nicht toll? Ich habe Haaare!"